

28.09.1901

Stadttheater: Oper.

Der Barbier von Sevilla,

komische Oper in 2 Akten von Joachim Rossini.

Es ist ein Geheimnis und ich weiß wirklich nicht, ob man es heute schon erzählen darf: Joachim Rossini ist tot! Ich meine nicht das schon mehr Musikgeschichte gewordenen Faktum, daß er gestorben ist, standesamtlich, eines bürgerlichen Todes, sondern das andere, daß er nicht mehr lebendig, daß er vorwiegend mausetot ist. Er hat sich ja selbst niemals so fanatisch ernst genommen, der alte Maëstro, wie so manche seiner Bewunderer es thaten, er bekam es sogar fertig, eines Tages sich zu sagen: Wozu? Und seine verstauchte Notenfeder wegzulegen, ein künstlerisches Harakiri an sich selbst zu vollziehen.

Ueber die alberne Dürftigkeit eines großen Teiles des „Barbier“-Partitur – in der Vielzuviele so etwas, wie ein unantastbares Heiligtum verehren – habe ich mich bereits vor zwei Jahren, anlässlich der letzten Aufführungen verbreitet. Gewiß, sie enthält Perlen, aber man muß sie sich mühsam aus einem Haufen Sandes herausuchen. Nur dem einen Umstand hat Rossini es zu verdanken, daß man ihn als Krösus der melodischen Erfindung ansieht: die Melodie ist das einzige Kunstmittel, mit dem er einigermaßen umzugehen versteht. Seine Harmonisation ist abgeschmackt und geistlos, seine Orchestration dürftig. Der einzige witzige Einfall in der Instrumentation ist die Verwendung der Streicher *sul ponticello* in der Verläumdungsarie, allein diese Stelle ist musikalisch für einen großen Teil der Oper typisch: Die Singstimme hält auf lange Strecken an einem Tone fest und das Orchester läßt dazu nicht etwa eine Melodie hören, sondern es wiederholt unablässig dieselbe triviale und alberne stereotype Floskel. Wenn man es bei Licht besieht, ist der einst so gefeierte Meister der Melodie gerade als Melodiker ein arger Tropf und die drei oder vier reizvollen Melodieen, die der Barbier thatsächlich enthält, sind mit einem ganzen Abend musikalischer Kasteiung und Langeweile wohl doch zu teuer erkaufte. So einer heute noch verkünden wollte, Rossini ist ein Melodiker *par excellence*, Wagner dagegen hat keine Melodie, da machte er sich lächerlich. In einem einzigen Akt Wagners steckt mehr melodische Empfindung – abgesehen von der dramatischen Wahrheit der Melodie – reichere melodische Schönheit, als in Rossinis gesamtem Lebenswerk. Wer Ohren zu hören hat, der höre.

Den „Barbier“ aufzuführen, hat im zwanzigsten Jahrhundert lediglich noch antiquarisches, noch Kuriositätsinteresse, und ist nur da überhaupt zulässig, wo man die drei tragenden Rollen mit gesanglich durchgebildeten Sängern besetzen kann, denn die Beherrschung des *bel canto* ist unerläßliche Voraussetzung zur Ueberwindung der technischen Schwierigkeiten, mit denen diese nichtsagenden Partien verbrämt sind. Nun, unser heuriges Ensemble scheint ja im wesentlichen die Vorbedingung zu erfüllen. Die gesangliche Meisterschaft des Fräulein Rollan habe ich hier schon oft gepriesen, aber kein Lob ist für sie zu hoch. Bei ist das Wort „Nachtigallenkehle“ mehr als bloße Redensart. Schon oft, wenn ich von dem Können dieser Künstlerin mit der Begeisterung sprach, die sie verdient, ward mir die Antwort, es sei doch „nicht viel was“, ist Stimme sei ja man bloß klein – ob jemals eine Koloratursängerin eine große Stimme gehabt hätte oder hätte haben können. Kleiner Kehlkopf und dünne, zarte Stimmbänder sind doch geradezu die Voraussetzung für gute Koloratur. Ein „armsdicker“ Ton und virtuose Koloratur schließen sich einander aus. Und laßt Fräulein Rollan mit Grüning oder einem anderen Schreitenor um die Wette singen: Frl. Rollans Stimme wird unter allen Umständen besser tragen. Frl. Rollan besitzt übrigens noch die Eigenschaft, die sie vor der Mehrzahl der Koloratursängerin auszeichnet, das ist das warme Timbre, die Lieblichkeit ihres Tones. Da sie der munteren Rosine auch darstellerisch nicht schuldig bleibt, so war ihre Leistung gestern wieder ein wahrer Ohrenschaus. Nach der Kavatine vom Lämmchen wurde sie durch besonders lebhaften Beifall ausgezeichnet, und die Blumen, die sie erhielt, waren wohlverdient. Herr Plücker gab ihr als Almoviva nicht viel nach; er bewies aufs neue seine Beherrschung des *bel canto* und eine virtuose Kehlfertigkeit, sodaß die vielen Koloraturen und Fiorituren der Partie ihm scheinbar mühelos und auf das beste gelangen. Darstellerisch hat der Sänger große Fortschritte gemacht, und speziell sein Graf zeigte viel muntere Laune.

Etwas ganz Merkwürdiges war der Figaro des Herrn von Ulmann, eine Leistung, wie sie der anscheinend trotz aller seiner Mängel doch engagierte eigentliche Vertreter des Rollenfaches, Herr Justitz, im Leben nicht fertig bekommen wird. Und dabei sollte man meinen, daß die Rolle den

natürlichen Anlagen des Sängers direkt zuwider ist. Technisch ist die Gewandtheit bewundernswürdig, mit der sich der Künstler trotz seines schwerflüssigen, dicken Tones mit der Koloratur abfand ohne zu schmieren. Besonders die Terzenkoloraturen im Duett mit dem Grafen wurden sehr sauber und fein ausgeführt. Sehr hübsch war seine Behandlung des *sotto voce* – wenngleich das hauchige *piano* des Sängers bisweilen Gefahr lief, sogar von Rossinis durstigem Gitarrenorchester verschluckt zu werden – sowie seine Falseteffekte [Falseteffekte?]. Das geschmeidige Spiel des Künstlers vereinigte launigen Humor mit Anmut und war bis ins kleinste Detail durchgeistigt. Besonders zeigte sich der Geist des Künstlers in der Mannichfaltigkeit seiner Klangschantierungen. Seine beträchtliche Zungenvolubilität muß ebenfalls hervorgehoben werden. Das entzückend gesungene Entführungsterzett war ein Kabinettstückchen reizenden fein ausgearbeiteten Ensemblegesanges. Herr Rapp war als Basilio gesanglich vortrefflich und spielte auch in lustigster Laune. Und so käme ich denn zu der *partie honteuse* der gestrigen Aufführung, dem Dr. Bartolo des Herrn Röbe und zugleich zu dessen Bethätigung als Regisseur. Gesanglich ist ja über Herrn Röbe nichts Neues zu sagen, da ist er nach wie vor eine schätzbare Kraft und verdirbt nichts. Er besitzt dabei auch eine gewisse trockene Komik, die, wenn ein kluger Regisseur ihr Zaum und Zügel anlegt, sehr drollige Wirkungen zu erreichen vermag. Doch wehe, wenn sie losgelassen, sich selbst überlassen, wehe, wenn Herr Röbe selbst die Regie führt. Dann spaßt er mit der größten Uner-schrockenheit darauf los. Wie weit sein Gebahren von Humor entfernt ist, das führte der Vergleich mit Herrn von Ulmanns vornehm degagierter Leistung recht deutlich zu Gemüte. Dies stumme Spiel während der Verläumdungsarie, Impromptus wie „ich brauche keine Gurken“, wenn von „Schurken“ die Rede war, sind Klownspäße. Im zweiten Teil der Arie „Einen Doktor meines Gleichen“ bildete das Schnellsprechen bis zur absoluten Unverständlichkeit einen Gipfelpunkt der Komik. Das einzige Impromptu, das die Vorstellung nicht verunstaltete, war nach dem eingelegten pikanten und eleganten Gesangwalzer von Paul Frommer die Bemerkung: „Ich dächte, Du sängst es noch ´mal.“ Das melodisch liebenswürdige, reizend instrumentierte Stückchen, Fräulein Rollan in den Hals geschrieben, wurde mit seinen halsbrecherischen Koloraturen entzückend zu Gehör gebracht und beide Male begeistert aufgenommen.